

## DIE TÖTUNG DES VEGETATIONSGEISTES IN DER RÖMISCHEN RELIGION

Mannhardt hat (teils in den Mythologischen Forschungen 156 ff., teils in den Antiken Wald- und Feldkulten II 265 ff.) zwei römische Festbräuche in einer Weise erklärt, die noch nicht allgemein anerkannt ist. Wenn nämlich zunächst Paulus Diaconus in seinem Auszug aus Festus 246 Lindsay sagt: *panibus redimabant caput equi immolati idibus Octobribus in campo Martio, quia id sacrificium fiebat ob frugum eventum*, so meint unsere erste Auktorität auf dem Gebiet der römischen Religionsgeschichte, Wissowa (Religion und Kultus der Römer<sup>2</sup> 145), das sei nur eine gelehrte Schlussfolgerung aus jenem Gebrauch, der auch bei anderen Opfern, z. B. nach Ovids Fasten VI 311, 347 an den Vestalien vorgekommen sei. Aber wenn die an diesen ebenfalls übliche Bekränzung der Mühlsteine ursprünglich indirekt der Ernährung gedient haben sollte, könnte auch die Bekränzung der (übrigens nicht zu opfernden) Esel, die die Mühlsteine in Bewegung setzten, ehemals denselben Zweck gehabt haben. Und erst recht weist wohl auf eine besondere Bedeutung des sog. Oktoberrosses hin, wenn Paulus 191 von ihm sagt: *de cuius capite magna erat contentio inter Suburanenses et Sacravianses, ut hi in regiae pariete, illi ad turrem Maniliam id figerent. Cuius cauda, ut ex ea sanguis in focum destillaret, magna celeritate perferebatur in regiam*. Ja Ovid berichtet IV 733 f., dass an den Palilien zum Räuchern diente *sanguis equi* (sc. *Octobris*), *vitulique favilla* (nämlich desjenigen, das nach Vers 637 ff. an den Fordicidien aus der geopferten Kuh herausgeschnitten und verbrannt worden war) und endlich *durae culmen inane fabae*. Man könnte zwar die Verwendung dieses leeren Bohnenstrohs ganz einfach damit erklären, dass geronnenes Pferdeblut und Kälberasche allein nicht gebrannt hätten; aber vielleicht hatte die Wahl gerade von Bohnenstroh noch einen besonderen Grund. Freilich, dass aus ihm ein ursprünglich den zu tötenden Vegetationsgeist darstellender Strohmann

hergestellt gewesen wäre, wie er anderwärts zu bestimmten Zeiten verbrannt wurde oder verbrannt wird, das würde von Ovid deutlicher gesagt worden sein, ist auch sonst nicht bezeugt und wäre nicht einmal zu vermuten, wenn das hier von Ovid gemeinte Feuer von dem später von ihm beschriebenen und mit jenen anderen zu vergleichenden Feuer zu unterscheiden ist. Auch in dem leeren Bohnenstroh sollten wohl vielmehr ursprünglich noch die besonderen Kräfte wohnen, die man — aus welchem Grunde immer — der Bohne zuschrieb und um derentwillen man nach Ovid VI 181 f. am 1. Juni, um künftig immer zu essen zu haben, Bohnen und fetten Speck genoss und nach V 436 ff. jenen an den Lemurien auch den Toten opferte. Eher könnte also die trächtige Kuh, die man an den Fordicidien schlachtete, ursprünglich den Vegetationsgeist bedeutet haben, der getötet werden musste, damit er nicht an Altersschwäche einging, sondern seine Kräfte noch zu verwenden waren, ja man könnte dafür auf einen freilich an einer weitentfernten Stelle, nämlich in China üblichen Brauch erinnern. Hier wird nämlich auch im Frühling eine tönernerne Kuh, die kleine Kühe aus dem gleichen Material enthält, hergestellt, und sie werden, nachdem die grosse Kuh zerbrochen ist, unter das Volk verteilt, das sie zu Staub zerreibt und diesen auf die Felder streut um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen (vgl. Frazer, *The Golden Bough*<sup>3</sup> I 2, 324 ff.). Ursprünglich wird wohl, da sich nur so dieser eigentümliche Gebrauch erklärt, eine wirklich trächtige Kuh geschlachtet, ihr ungeborenes Kalb irgendwie zu einem Fruchtbarkeitszauber verwendet worden sein und das Ganze könnte wieder die Tötung des Vegetationsgeistes bedeutet haben; denn wenn diese auch eigentlich nicht in den Frühling, sondern in den Hochsommer passt, so konnte sie doch in jenen verlegt werden, weil man den Gebrauch nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne verstand und ehemals doch nur vorgenommen hatte, damit im Frühling der alte Vegetationsgeist wieder oder ein neuer erscheine. Aber notwendig ist weder diese Erklärung des chinesischen, noch die entsprechende des römischen Gebrauchs; vielmehr kann in beiden Fällen eine (nachgebildete oder wirkliche) trächtige Kuh bzw. ihr Kalb ohne weiteres als Spender der (animalischen und vegetativen) Fruchtbarkeit angesehen worden sein. Und doch erinnert nun die Tötung eines Rosses im Oktober bei den Römern im allgemeinen und

im einzelnen so stark an die Tötung desselben oder anderer Tiere bei sonstigen Indogermanen, dass man sie in derselben Weise wie bei ihnen wird erklären müssen.

Zunächst bei den Griechen wurde an den Buphoniern, deren Name ja schon (ebenso wie die Sitte, das Beil und Messer, mit dem die Tötung vollzogen war, dafür verantwortlich zu machen) auf einen besonderen Sinn dieses Opfers hindeutet, ein Stier geschlachtet und verzehrt, die Haut aber ausgestopft und vor den Pflug gespannt: das Tier stellte also ursprünglich offenbar den Vegetationsgeist dar, der, wieder lebendig geworden, neue Feldfrüchte hervorbringt, nachdem man ihn rechtzeitig getötet und sich seine Kräfte durch den Genuss angeeignet hatte. Auch das passt zu dieser Deutung, dass der Brauch eingeführt worden sein soll, um einer Zeit der Dürre und Trockenheit ein Ende zu machen; denn danach wird er im Hochsommer üblich gewesen sein. Wenn ferner in Hermione auch zur Zeit der Ernte vier Kühe mit Sichel geschlachtet wurden, so wird sich das dadurch erklären, dass der Vegetationsgeist anderwärts manchmal als in der letzten Garbe wohnend oder in sie sich flüchtend galt und also mit der Sichel getötet werden konnte. Ein Ross repräsentierte ihn dagegen in dem indischen Ásvamedha, nach dessen Vollzug sich die oberste Gemahlin des Königs zu dem toten Tier legen, seinen Phallus in ihren Schoss nehmen und sich also symbolisch von ihm befruchten lassen musste, während zwischen den andern königlichen Frauen und den Priestern Scherzreden gewechselt wurden, die später als unanständig erschienen, sich aber ursprünglich nur auf die Förderung der Fruchtbarkeit durch die Tötung des Vegetationsgeistes zu dem vorhin bezeichneten Zweck bezogen haben werden. Auch dass das Ross vor seiner Darbringung von einer Körnerspende fressen musste, erinnert an eine ähnliche für den Buphoniertier geltende Bestimmung, und dass es ein Jahr lang, von hundert Jünglingen bewacht, frei herumlaufen durfte, an die Freiheiten, die ebenso oder wenigstens vierzig Tage lang der menschliche Vertreter des Vegetationsgottes im alten Mexiko hatte. Wenn dagegen das Ross in Indien nicht nur im Sommer, sondern auch im Frühling ausgewählt werden konnte, so erklärt sich das wieder daraus, dass man seinen ursprünglichen Sinn später nicht mehr kannte und es deshalb nicht, wie wohl ehemals, alljährlich, sondern aus bestimmten Anlässen darbrachte; immerhin ge-

schah das auch dann zu einer Zeit, zu der eine Förderung der Fruchtbarkeit des Landes besonders erwünscht sein musste. Dass ursprünglich ebenso bei den Germanen der Vegetationsgeist manchmal durch ein Ross vertreten wurde, ergibt sich wohl daraus, dass in das Johannisfeuer, in dem jener sonst in Gestalt eines Strohmanns verbrannt wurde, auch ein Pferdekopf geworfen, vor allem aber, dass die Gestalt eines solchen der letzten Garbe gegeben wurde, in der, wie wir eben sahen, der Vegetationsgeist wohnen oder in die er sich zurückziehen sollte. Nur so versteht es sich ja auch, wie bei Lille, also auf ursprünglich keltischem Gebiet, die Schnitter die letzte Garbe mit den Worten: *voilà le reste du cheval* umtanzen, wenn man von demjenigen, der sie ausdrischt, sagt: *il bat le cheval*, und von demjenigen, der bei der Ernte ermüdet: *il a la fatigue du cheval*. Selbst wenn man die letzte Garbe dem jüngsten Pferd in der Gemeinde oder auf dem Gut zu fressen gibt oder es wenigstens auf die erste Garbe, die hier die Stelle der letzten eingenommen haben dürfte, treten lässt, so könnte es damit ursprünglich als der junge Vegetationsgeist bezeichnet werden, der dem alten nachfolgen sollte; immerhin ist dieser Gebrauch weniger deutlich als andere keltische Gebräuche, in denen keine Pferde, sondern sonstige Tiere eine Rolle spielen. So wird in Pouilly bei Dijon, bevor die letzten Halme gemäht sind, ein mit Bändern, Blumen und Ähren geschmückter Ochse um das Feld herumgeführt und geschlachtet, sein Fleisch aber teils verzehrt, teils — weil in ihm ursprünglich besondere Kräfte gefunden werden — in gepökeltem Zustande bis zum Beginn der nächsten Frühlingsaussaat verwahrt. In Auxerre sagt man wenigstens beim Ausdreschen des letzten Getreides: *nous tuons le taureau*, während in manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz derjenige, der den letzten Dreschfliegelschlag tut, selbst als Kornstier, Mockel oder Muchel, d. h. Kuh bezeichnet wird — in Wurmlingen wird er ausserdem in Getreidestroh eingeflochten, bekommt einen Stock über den Kopf gebunden, der die Hörner darstellen soll, und muss ständig muh, muh schreien. In Frankreich lässt man vor oder nach dem Kornschnitt manchmal ein Kalb oder eine Ziege, die wieder mit Blumen und Bändern geschmückt ist, laufen, fängt und schlachtet sie, hebt aber einzelne Teile des Fleisches bis zum nächsten Jahr auf — ursprünglich wohl wieder aus dem vorhin angegebenen Grunde.

Auch wenn anderwärts und zugleich in Deutschland bei dieser Gelegenheit ein Hammel oder Hahn bis zum Hals eingegraben und dann durch einen Sichelhieb geköpft wird, so wird das darauf hindeuten, dass durch diese Tiere der sonst in der letzten Garbe wohnende Vegetationsgeist repräsentiert wird, und deutlicher noch ist das, wenn man in Klausenburg glaubt, geht dieser Hieb fehl, so wird auch die nächste Ernte schlecht, oder wenn man in Udvarhely (auch in Siebenbürgen) die Federn des Hahnes im nächsten Frühjahr mit dem Getreide von der letzten Garbe aussät, während er sonst (in manchen Gegenden der Rheinprovinz auch ein anderes kleines Tier) an Haus oder Stall genagelt wird. Bei Aurich sagt man wieder wenigstens von dem, der die letzten Halme schneidet: er haut dem Hasen den Schwanz ab, oder anderwärts: er hat das Haferschwänzle, oder den Weizenschwanz, bzw. man nennt ihn selbst so oder ähnlich. So haben wir hier auch eine Parallele zu der Verwendung des Schwanzes (der in all diesen Fällen und sonst wohl den Phallus vertritt) und ebenso des Kopfes in dem römischen Gebrauch; dass um diesen die Bewohner zweier Teile der ältesten Stadt kämpften, lag wohl daran, dass sie ursprünglich zwei Oktoberrosse töteten und, als aus diesen eins wurde, dessen Schwanz man immer nach der regia brachte, doch die Möglichkeit behalten wollten, wenigstens den Kopf für sich zu erbeuten. Dass zu diesem einzigen Repräsentanten des Vegetationsgeistes, der ganz passend im Oktober getötet wurde, wie Festus 190 sagt, *bigarum victricum dexterior equus* genommen wurde, könnte auch noch den Grund gehabt haben, dass es ursprünglich, wie, so sahen wir, andere den Vegetationsgeist repräsentierende Tiere, gejagt wurde, während man später vielleicht (wie im Albengebirge noch jetzt) ein Pferderennen, bei dem die Pferde ohne Reiter liefen, veranstaltete und schliesslich (möglicherweise unter griechischem Einfluss) daraus ein Wettfahren machte, bei dem sich zeigte, welches das schnellste und deshalb zum Opfer geeignetste Handpferd war. Wurde dieses jetzt dem Mars dargebracht und das Fest vier Tage vor dem Armilustrium gefeiert — wie die zweiten Equirrien am 14. oder, da die altrömischen Feste meist auf einen ungeraden Tag fielen, ursprünglich vielleicht am 15. März fünf bzw. vier Tage vor den Quinquatrus, an dem, wie am 23. März die Schlachthörner, die Waffen geweiht wurden — so hatte das

allerdings wohl den von Paulus 246 angegebenen Grund, *quod equus bello est aptus*. Aber das schliesst angesichts der angeführten Parallelen nicht aus, dass das Oktoberross ursprünglich vielmehr den Vegetationsgeist bedeutete; dass man es später nicht mehr so verstand, ergibt sich ja z. B. auch daraus, dass nach Cassius Dio XLIII 24, 4 Cäsar im Jahre 46 zwei meuternde Soldaten nach Art des Oktoberrosses hinrichten liess.

Dass auch die eben erwähnten zweiten Equirrien ursprünglich dem Vegetationsgeist gegolten hätten, könnte man daraus folgern, dass sie im Kalender des Philocalus vom Jahre 354 *Mamuralia* und in den ländlichen Kalendern, die sie freilich nicht auf einen bestimmten Tag verlegen, *sacrum Mamurio* heissen, dass sie allerdings nach Ovid III 333 ff. und andern deshalb gefeiert wurden, weil ein gewisser Mamurius an Stelle des ursprünglich einen heiligen Schildes, damit er nicht so leicht gestohlen werden könnte, zwölf ähnliche gemacht hätte, dass an ihnen aber nach Johannes Lydus, de mens. IV 49 und vielleicht schon Minucius Felix, Oct. 24, 3 und Servius zu Aen. VII 188 zur Erinnerung an jenen Mamurius ein in Felle gekleideter Mann mit Ruten geschlagen und wohl aus der Stadt gejagt wurde. Das erinnert nämlich an die sonst in dieser Zeit übliche Austreibung des Winters, auf die dann, wie ebenfalls sonst öfters, die Einholung des Frühlings oder des Fruchtbarkeits- bzw. Vegetationsgeistes unmittelbar folgen konnte, und zwar hier in der Weise, dass man vielleicht ursprünglich nur ein Pferd, das diesen ja sonst repräsentiert, laufen liess. So würde sich nicht nur der Termin der Equirrien — die ersten fanden am 27. Februar statt — im Frühling erklären, sondern auch der Umstand, dass ihrer eben zwei gefeiert wurden: wie wohl die Tötung des Vegetationsgeistes im Oktober, so könnte auch seine Einholung, aus der dann ebenfalls ein Wagenrennen wurde, von Haus aus in zwei verschiedenen Gemeinden üblich gewesen sein, die sich in diesem Falle später nicht auf einen Termin einigten, sondern ihre verschiednen Termine beibehielten. Aber jene Sitte der Austreibung des Winters ist, wie gesagt, für Rom erst sehr spät bezeugt und braucht daher nur nachträglich mit dem Fest des Mamurius in Verbindung gebracht worden zu sein, der seinerseits der später nicht mehr verständlichen Anrufung des Mars mit den Worten *Mamuri Veturi* (Varro, de ling. lat. VI 49) seine Entstehung verdanken

wird. Und die beiden Equirrien können von Anfang an Wettfahrten gewesen sein, wie sie ja auch zu anderen Zeiten stattfanden.

Nicht einmal als möglich möchte ich dagegen die von Alton (Hermathena 42, 1920, 100 ff.) unter dem bedingten Beifall von Frazer (The Fasti of Ovid III 112) vertretene Erklärung der Beschreibung des Festes der Anna Perenna am 15. März bei Ovid bezeichnen. Sagt dieser nämlich III 541 f.:

*occurri nuper. visa est mihi digna relatu  
pompa. senem potum pota trahebat anus,*

so soll der betrunkene Alte den Mamurius und die betrunkene Alte Anna Perenna dargestellt haben; denn, so sagt Alton: 'The emphatic manner in which the old drunken couple are introduced seems pointless unless Ovid intended the incident to be a peg on which he might hang a further story, or some *ἀντίον*. The difficulty is, in my opinion, created by our failure to remember that the leading thought in Ovid's mind is of Anna Perenna. He is describing her festa: when, therefore, he mentions a pompa, he means not a pompa, but the pompa, the procession of Anna Perenna.' Ich finde die Einführung des alten Paares gar nicht emphatisch, sondern sehe in ihr nur eine Illustration zu den vorangehenden Versen:

*cum redeunt, titubant et sunt spectacula volgi,  
et fortunatos obvia turba vocat.*

Lediglich insofern könnte eine Beziehung zwischen den Mamuralien oder zweiten Equirrien und dem Fest der Anna Perenna bestehen, als jene, wenn sie ursprünglich am 15. März gefeiert wurden, vielleicht wegen des ausgelassenen Festes dieser einen Tag früher gelegt wurden.

Der andere Festbrauch, den Mannhardt und ebenso Steuding (Art. 'Argei' bei Roscher), Fowler (auch Classical Review 1902) und Brüllow-Schaskolsky (Wiener Studien 1912) — als Tötung des Vegetationsgeistes deuten, bestand darin, dass am 14. Mai die älteste Vestalin Binsenpuppen von der alten Holzbrücke in den Tiber warf, nachdem zu diesen sog. Argeern nach Ovid III 791 am 16. und 17. März gewallfahrtet worden war. Wissowa (Art. 'Argei' bei Pauly-Wissowa = Gesammelte Abhandlungen 211 ff.) sieht in jener Sitte den Ersatz für ein Menschenopfer von Griechen, das erst im 3. Jahrhundert auf-

gekommen sei, und beruft sich dafür nicht so sehr darauf, dass die beiden (oder drei) ebengenannten Festtage in den ältesten Bestandteilen der Steinkalender fehlen, als darauf, dass der 16. März und 14. Mai gerade Monatstage sind, während, wie wir sahen, die meisten anderen altrömischen Feste auf ungerade Tage fielen, und darauf, dass die Prozession an zwei unmittelbar aufeinander folgenden Tagen stattfand, während man sonst bei mehrtägigen Festen einen Tag als Nicht-Festtag ausliess. Aber dieser Termin für die Prozession wird, wie schon bemerkt, nur von Ovid angegeben und zwar mit den unsicheren Worten:

*itur ad Argeos (qui sint, sua pagina dicet)  
hac, si commemorini, praeteritaque die;*

es könnten also, da der 16. März in den Steinkalendern als *dies fastus* bezeichnet wird, tatsächlich vielmehr zwei ungerade Tage gewesen sein. Andererseits den 14. Mai, der in den Steinkalendern *dies comitalis* heisst, bezeichnet ebenfalls nur Ovid als Tag des sog. Argeeropfers; Dionysios von Halikarnass sagt I 38, 3: *ἐν μηνὶ Μαῖου τοῖς καλουμένοις εἰδοῖς* und Plutarch, quaest. Rom. 32 wenigstens: *τοῦ Μαῖου μηνὸς περὶ τὴν πανσέληνον*. So verlegen manche Gelehrte — ausser Fowler und Brüllow-Schaskolsky auch Knight (Encycl. of Rel. and Eth. II 848) — das Argeeropfer vielmehr auf den 15. Mai, der nach den Steinkalendern dafür in Betracht kam, — da Ovid über die Zeit der Prozession zu den Argeern nicht genau Bescheid wusste, könnte er sich vielleicht in der Tat auch über den Termin des anderen Festbrauchs irren. Wenn Wissowa ferner für den späten Ursprung des ganzen Ritus geltend macht, dass wieder nach Dionysios an dem sog. Argeeropfer die *στρατηγοί*, d. h. die Stadtprätores beteiligt waren, die sonst nur bei Kulthandlungen des *ritus graecus* mitgewirkt hätten, so konnten sie wohl auch bei altrömischen Festen die Konsuln vertreten; die von jenem weiter und von Ovid V 621 f. und Paulus 14 allein erwähnten Vestalinnen erschienen zwar auch bei dem erst später eingeführten Fest der Bona Dea, aber diesem lag nach Wissowa selbst ein altrömisches zugrunde, und nur bei solchen Festen traten die von Dionysios endlich noch genannten *pontifices* und die Flaminica auf, von der Gellius X 15, 30 sagt: *cum it ad Argeos, neque comit caput neque capillum depectit*, und Plutarch, quaest. Rom. 86 nach Erwähnung des sog. Argeeropfers: *νεόμοται σκυθροπάξεν, μήτε*

λοομένην τηρικαῦτα μήτε κοσμουμένην. Gerade dergleichen tat sie aber sonst nur an altrömischen Festen; so sagt Ovid III 397 f. von den Tagen, an denen die Salier herumzogen:

*his etiam coniunx apicati sancta Dialis  
lucibus inpezas debet habere comas*

und VI 227 ff. lässt er sie selbst erklären:

*donec ab Iliaca placidus purgamina Vesta  
detulerit flavis in mare Thybris aquis,  
non mihi dentosa crinem depectere buxo,  
non unguis ferro subsecuisse licet.*

Unmittelbar gegen Wissowas Erklärung des sog. Argeeropfers macht Fowler (a. a. O. 119) noch geltend: ‚if Greeks were really sacrificed at some date between the first and second Punic war, when records were beginning to be constant and reliable, why has every trace been lost of such an astonishing circumstance? It is exactly what the Epitomist of Livy would naturally have picked out to record, and that it would be in Livy’s own work we may be absolutely sure. All memory of it must have vanished with astonishing celerity: for no Roman scholar ever alludes to it in attempting to explain the Argeorum sacra. Many such attempts were made, and Dr. Wissowa rightly brushes them aside: but it does not seem to occur to him to ask why the true explanation should have been utterly forgotten of a rite so recent in origin as he believes it to have been.‘ Ich selbst möchte endlich noch fragen, ob die Sitte, zu den sog. Argeern zu gehen und sie wohl zwei Monate lang in Kapellen aufzustellen, wirklich den Grund gehabt haben wird, dass sie ‚das ganze überall verbreitete μίαισμα aufnehmen sollten‘; dass die Altäre der epimenideischen Sühnung von Attika über das ganze Stadt- und Landgebiet verstreut waren und das Διὸς κώδιον durch die zu reinigende Stadt getragen wurde, war doch wohl noch etwas anderes.

Sehen wir in den sog. Argeern dagegen ursprünglich wieder Repräsentanten des Vegetationsgeistes, der ja noch jetzt vielfach in Gestalt einer Strohuppe feierlich eingeholt und dann ins Wasser geworfen, d. h. symbolisch ertränkt wird, so erklären sich nicht nur die beiden römischen Gebräuche, sondern wird zugleich der für sie übliche Termin verständlich: auch sonst wird der ursprüngliche Vegetationsgeist, weil man ihn nicht mehr als solchen erkennt, ja manchmal nicht erst im Hoch-

sommer, sondern sogar gleich nach seiner Einholung im Frühling ertränkt, verbrannt oder sonst symbolisch getötet. Schwierigkeiten macht auch weder die Mehrzahl der sog. Argeer, mögen es ihrer nun vier- oder siebenundzwanzig gewesen sein (die letztere Zahl hat wieder Fowler a. a. O. 211 f. auch als römisch erwiesen und hält ebenso Groth [Der Argeerkultus, Klio 1929] für richtig, dessen Erklärung des ganzen Gebrauchs mir freilich in keiner Weise einleuchtet) — denn wie ursprünglich wohl zwei Gemeinden je ein Oktoberross töteten, so könnten auch verschiedene Bezirke je einen Argeer eingeholt und dann ertränkt haben — noch die Bezeichnung des letzteren Gebrauchs als *ὁ μέγιστος τῶν καθαρμῶν* bei Plutarch — denn, wie z. B. der Schlag mit dem Riemen der *luperci* und der Sprung durch das Palilienfeuer, so sollte wohl die Einholung und Ertränkung des Vegetationsgeistes nicht nur heilsame Einflüsse zuwenden, sondern schädliche abwehren, von ihnen reinigen. Aber warum hiessen seine Vertreter Argeer, d. h. gewiss Griechen? Diese letzte Schwierigkeit lässt sich vielleicht sehr einfach durch einen Hinweis auf sonstige Umnennungen gerade des Vegetationsgeistes beseitigen. Den Strohmann, der manchmal im Johannisfeuer verbrannt wird, deutet man im heiligen Land Tirol, wo ein solcher ein Lotter heisst, auf den Ketzler Luther und ebenso die Puppe, die manchmal ins Martinsfeuer geworfen wird, im katholischen Rheinland auf Martin Luther, der ja auch am 10. November geboren ist und dem zu Ehren in evangelischen Gegenden manchmal das Martinsfeuer entzündet wird. Freilich, weshalb die Binsenpuppen in Rom nun gerade Argeer genannt wurden, weiss ich auch nicht zu erraten.

Bonn.

Carl Clemen.